

Der Schützenkönig.

Von Edgar Nothor.

Der Büchsenmacher Wagle in dem kleinen pommer'schen Städtchen, dessen Bewohner hauptsächlich für und von Gänsebrüsten leben, war in seiner Art ein Original. Nicht, daß er verschrobene Ansichten gehabt hätte, — o nein, Herr Wagle war im Verkehr mit seinen Mitmenschen sogar ein Normalmensch. Das Original steckte er erst heraus, sobald die Zeit der Vogelschießen und der Schützenfeste kam. Es war eine ausgemachte Sache, daß der Büchsenmacher bei jedem Schießen König wurde, zum mindesten Vizekönig oder Marschall. Da gab es dann gar nette Preise: ein Dupond Silberhörn, ein Silberrevolver, eine goldene Schnupftabakdose u. s. w. — alles gebiegene Sachen, die einen respektablen Werth repräsentierten. Herr Wagle „erschöpfte“ sich Jahr für Jahr seine Preise, er besaß davon eine Sammlung, die in dem Auslagenfenster einer Berliner Goldschmiedes Aufsehen erregt haben würde. Wenn einer seiner Bekannten in die „Silberkammer“ zugehört wurde, schmunzelte Meister Wagle ganz vergnügt: „Sehen Sie, das ist alles für meine Anna, die braucht mal keine Hochzeitsegelnde weiter.“ Damit hatte es aber noch recht gute Wege, denn Anna war eben erst confirmirt worden.

Noch eine ganze Reihe von Jahren heimlich der Schützenkönig Wagle seine Preise ein. Erst wenn im Sommer die Schießenschießen begannen, schien Leben in die bagere, dürre Gestalt des Büchsenmachers zu kommen. Dann schleppte er denn Morgen für Morgen die schweren Doppelschüsseln allerer Konstruktion hinaus nach der Schießwiese, um sich auf dieselben einzuschließen. Und wenn ihm dann am Abend vor dem Feste die Schützenkapelle das obligate Ständchen brachte, wenn er am nächsten Mittag abgeholt wurde von der uniformirten Mannschaft, wenn die Gewehre präsentirt wurden, die Trommeln wütheten, dann war er kaum wieder zu erkennen. Er schien größer geworden zu sein, breitschultriger, imposanter. Die Silberkette um den Hals, das fauchgroße Silberhörn auf der Brust, rechts und links flankirt von zwei Schützenkniebüchsen mit gegogenen Säbeln, so marschirte er an der Spitze des Zuges, dicht hinter der Fahne, die vor nummer 150 Jahren der Schützenzunge von den Jungfrauen und Frauen der Stadt geschenkt worden war.

Da ließ sich ein Schneidermeister aus der Provinzhauptstadt gegenüber von Meister Wagle nieder und errichtete ein Herren-Garderoben-Magazin. Der Mann ließ ein mächtiges Firmenschild über dem Laden anbringen, auf welchem in ellenlangen Goldbuchstaben zu lesen war, daß er Otto Junge heiße. Er war ein noch junger Mann, der sich bald einleite, Kundtschaft gewann und ein gutes Geschäft machte. Die Gierel des Städtchens waren einstimmig der Ansicht, daß in einem Anzug nur dann „Schmick“ hede, wenn er aus dem Atelier des Herrn Junge hervorgegangen sei.

Natürlich war sich dieser bewußt, daß er auch gesellschaftliche Pflichten zu erfüllen habe, und so meldete er sich zur Mitgliedschaft im „Abendverein“ und in der „Schützen-Gesellschaft“. Er wurde ohne Weiteres aufgenommen, es konnte keinerlei Einwand gegen ihn erhoben werden. Beim ersten Vergnügen im Abendverein lernte Herr Junge seine Nachbarin Anna Wagle auch offiziell kennen. Das hübsche Mädchen war ihm schon längst aufgefallen. Man hatte sich „unbekannter Weise“ geküßt, zuerst kalt, dann böhsch, dann herzlich. Schließlich war eine geheime Liebelei daraus geworden. Die Vorstellung im Abendverein war eine Erlösung für die Beiden, jetzt brauchten sie doch nicht mehr gar zu heimlich zu thun. Er stattete seine Visite am nächsten Morgen ab, Annchen empfing ihn voll Liebendürstigkeit, Papa Wagle etwas zurückhaltend, als traue er dem Landfriesen nicht zu recht.

Diese Zurückhaltung war nicht ernstlich, hier war sie echt, ganz echt. Sein Nachbar war auch Mitglied der Schützen-Gesellschaft und als solches sehr aktiv, d. h. er ließ auch sehr oft nach den Schützenständen hinaus, schägte die Entfernungen ab, prüfte die Aufseher, den Scheibenstand, das Zielerhauschen. Als er sich in diesem zuerst blicken ließ, wurde ihm von dem alten Zieler Matthes ein sehr unwirlicher Empfang zu Theil.

„Was schnüffeln Sie denn hier herum? Bei mir hat Niemand was zu suchen. Hinne (darinnen) ist meine, draußen Ihre.“ Damit war ihm die Thür vor der Nase zugeschlagen worden.

Junge war unangenehm berührt von dieser Grobheit, aber was ging ihn schließlich der Zieler an, beim nächsten Schießen wollte er schon sehen, was er fertig bringen würde. Er besaß einen guten Vorderlader, eine ruhige Hand, klaren Blick, — worum sollte er nicht auch mal die Augen in's Zentrum jagen können? Von jetzt ab übte er die Woche mehrere Male zum großen Vergnügen des alten Wagle, der gegen diesen Eindringling eine immer feindseligere Haltung annahm. Der Zieler Matthes und Meister Wagle besaßen in eifrigem Disput, sie redeten sich in heiligen Jörn ob des neuen Mitgliedes, das seine Nase in Alles steckte.

Inzwischen hatte im Herzen von klein Anna eine tiefe Neigung zu dem hübschen, stolzen Nachbar Wagle gefaßt. In einem der letzten schönen Abende, als sie sich „zufällig“ auf der Promenade getroffen hatten, war es zu einer Erklärung gekommen. Sie war kurz und bündig gewesen. „Er hatte „ih“ ohne viele Umschweife einen Kuß appliziert. Nun waren sie heimlich verlobt. Wer aber sollte dem Schützenkönig nun die Sache beibringen? Anna entschloß sich kurzer Hand:

„Du, ich rede schon morgen mit Papa. Ich mag diese Heimlichkeiten nicht. Es läßt sich überhaupt nichts dagegen einwenden, daß wir uns heirathen.“

Am nächsten Morgen beim Kaffeetrinken brachte Anna die Neuigkeit ihrem Vater bei, kurz, unermittelt, mit entschiedener Sicherheit. Da gab's eine Scene, wie sie im Wagle'schen Hause noch nicht vorgekommen war. Der alte Herr gerieth schier außer sich. Er tobte, schimpfte und rante plötzlich hinein in die gute Stube. Anna war ganz verblüfft, sie wußte in der That nicht, was sie davon denken sollte. Als Papa nach einer halben Stunde wieder zum Vorschein kam, suchte sie ihn auf. Er hatte sich den Großvaterstuhl vom Fenster geholt und saß nun vor dem Glasbrant, in welchem seine Schießpremiën aufgelistet waren.

„Aber Papa“, küßerte ihm sein Tochterchen in's Ohr, „weshalb kannst Du denn Otto nicht leiden? Der Alte schnellte empor, seine Haare schienen sich zu krauben, er ballte die Hände, erhob die Arme in die Luft, dann entrang es sich endlich seinen Lippen:

„Der Mann ruiniert mich, der macht mich zum Spitzbuben, der tödtet mich.“ „Um Gotteswillen, Papa, was denkst Du nur? Otto ist ja gut wie ein Kind, weshalb soll er Dich denn tödten?“ „Weil er zu gut schießt“, murmelte der Alte mit einer unsicheren Handbewegung und knickte erschöpft auf den Sitz des Großvaterstuhles.

Am großen Juni-Schießen gab's in dem Städtchen ein tolles Leben. Die Compagnie marschirte eben nach der Schießwiese. Die Musikkapelle mühte sich ab, mit dem Armeemarsch 131, dann kam die altersgraue Fahne, dahinter Meister Wagle, der vorjährige Schützenkönig im Schmud der silbernen Ehrenkette und des Ehrenschildes. Er schien schlechter Laune zu sein, der Schützenkönig, das Brustschild schien ihn zu drücken, die Hufeeder nahm sich gar nicht mehr so herausfordernd an, zudem konnte er garnicht so recht Schritt halten. Na, Wunder war das Least — das schlechte Pflaster und die Hübnereagen.

Als der Zug über die Brücke gekommen war und in die Wiese einbog, waren die Zieler in ihren roten Jaden mit präsentirter Zielscheibe aufgestellt. Da ereignete sich etwas Außergewöhnliches. Der Schützenkönig eilte auf den Zieler Matthes zu, drückte ihm die Hand und murmelte einige unverständliche Worte. Dann ließ er wieder auf seinen Platz zurück.

Nach den üblichen Formalitäten hatte das Schießen begonnen. Der Garderobenhändler Junge hatte eine elf gestroffen, das war ein guter Anfang. Jetzt kam Meister Wagle an die Reihe. Er schleppte selbst sein Gewehr aus der Ladestube nach dem Stande. Sorgfältig prüfte er Visir und Korn, puppte die Wiese, legte dann den Schießsprügel auf und sah gespanntes Blickes nach dem Zielerhauschen.

Dort erschien plötzlich ein Rothbemd — der Zieler Matthes suchte noch schnell den Schuppraben zu erreichen. Wagle zog sein Taschentuch, ließ es im Winde flattern, wuschte sich dann den Schweiß von der Stirn, zielte und knallte los. Sofort erschien der Meister des Jägers auf zwölft, rechts auf dem Augelfänger tauchte ein nidender Mann auf, links auch, dazu wurde auf jeder Seite ein Völlerschuß losgetnallt.

„Natürlich hat Wagle wieder 'nen Kernschuß gekhan“, meinten die Leute ringsum. „Ja, das ist ein Schuppe!“ Als sich Meister Wagle nach seinem Kernschuß mit einem Siegeslächeln auf dem Gesicht umdrehte, sah er diesen jaden Menschen, den Junge hinter sich stehen, der eben ein Fernglas vom Auge nahm, durch welches er die Vorgänge da draußen beobachtet hatte. Er schüttelte lebhaft den Kopf, dann ging er zum Anschieber, sprach mit einem Verhändlungsmitglied, plötzlich trat er auch zu Wagle und meinte:

„Na, hören Sie, wenn das 'ne Zwölfe war! Ich habe mir die Augen ausgeguckt. Ueberhaupt mit dem Zieler Matthes... Ist denn der Mann gewissenhaft, ist er denn ehrlich?... Mit seinem roten Hemde macht er die Schützen ja nur unsicher. Meinen Sie nicht, Herr Wagle?“

Der starrte den Frager mit weit aufgerissenen Augen an. Er war keines Wortes mächtig. Da schien ihm ganz plötzlich eine Eingebung zu kommen. Er wollte dem jungen Manne, ihm zu folgen. Beide ließen sich an einem Tisch im Salon des Schützenhauses nieder.

Wagle hatte sich überaus schnell erholt. Er redete zu dem jungen Manne ganz väterlich, ganz vertraut. „Gut ist es, Sie werden mein Schwiegerohn, Sie heirathen meine Anna. Ich gebe Ihnen hiermit die Einwilligung. Trösten Sie das arme Kind — namentlich in den nächsten

Tagen... weil ich meinen Ehrgeiz hab! Sie, junger Mann“, — aus dem gemüthlichen Alten wurde ein erregter alter Herr, — „Sie ruiniern mich, Sie machen mich zum Spitzbuben, Sie treiben mich in den Tod!“ Junge war ganz entsetzt aufgesprungen. „Aber, Papa Wagle, warum, weshalb?“ flammelte er endlich.

„Weil Sie zu gut schießen“, flurrte ihn der Alte mit heiferer Stimme wie geistesabwesend an.

Meister Wagle war wieder am Schuß. Er brachte diesmal eine Doppelschüsseln, ein altes Inventar seiner Büchsenmacherswerkstatt. Er hatte dabei gestanden, als die beiden Laufe geladen wurden, er nahm aber ein Pulverhorn mit nach dem Stand, weil der linke Lauf manchmal verfehle. „Der muß aufgemunert werden“, meinte er lächelnd, der soll Euch heut den Schützenkönig liefern.“ Und so nahm er das Pulverhorn trotz aller Proteste mit hinaus.

Am Stand gab es ein großes Gedränge, die Schützenbrüder warteten auf ihren „König“. Der sah aber gar nicht königlich aus. Was, wie übermäßig, mit etwas zitternden Händen. Na nu, mit diesem „Fatterich“ war doch kein Treffer zu machen? Aber als Wagle seinen Doppler auflegte, schien Ruhe über ihn gekommen zu sein. Links hinter ihm hatte Junge sich postirt, das Fernglas in der Rechten.

„Es bleibt also dabei“, wandte sich der Meister an ihn, „Anna und Sie...“ Junge nickte zustimmend.

„Na also“, aufgeküpft, ließ böllere ich los, dann können Sie Schützenkönig werden.“ Und er beugte sich zu seinem Gewehr. Auf das Zündhütchen des linken Laufes schüttete er nochmals Pulver aus dem Horn, zum Erschaumen der Umstehenden.

„Der Lauf vermag sonst den Dienst“, — meinte er — „Pulver, Pulver, das thut's schon...“ und nochmals ließ er die schwarzen Kornlein um das Zündhütchen rollen. Behutsam legte er den Doppler auf, er zielte lange, sehr lange. Dann zog er plötzlich sein weißes Taschentuch, ließ es in der Luft flattern, in denselben Augenblick tauchte am Zielerhaus das rote Hemd des Zielers Matthes auf, der dem Schützenkönig zustrebte, — da dröbnte aber auch schon der Knall des Schusses... das rote Hemd da draussen schien sammt seinem Träger einen Luftsprung zu machen, um unmittelbar darauf im dichten Gras zu verschwinden. Ehe noch Jemand auch nur ein Wort sprechen konnte, brach eine Katastrophe herein. Meister Wagle hatte seinen Kopf dicht an die Eisenkette des linken Laufes gelegt und dann in den Drüder getroffen. Ein furchtbarer Schlag rief die Umstehenden von ihren Plätzen... Eisensplitter flogen wie Staub umher, ein entsetzlicher Pulvergeruch zog einher, und mitten in dem Trübel all der aufgeregten Menschen lag der Schützenkönig Wagle mit zerfetztem Gesicht und zertrümmerter Schadelbede... todt, ohne jede Spur von Leben.

Noch hatte man sich nicht von dem einen Schred erholt, da kam eine zweiten Dionsbosthaft: Der Zieler Matthes war draussen erschossen worden — Schuß durch den Kopf — absolut tödtlich.

So war das Ende des Schützenfestes ein sehr trauriges.

Es dauerte fast ein Jahr, ehe das Gerede über die räthselhafte Geschichte verkommen wollte. Dann aber kam die Heirath von Anna Wagle und Otto Junge. Sie verlief correct, deraut correct, daß selbst die eifrigsten Klatschbasen sich nicht den Mund zerbrechen konnten.

Dann aber kam noch ein lieblicher Traufsch. Das neuvermählte Paar übernahm sämtliche Schießgewinne des durch einen so schauderhaften Unglücksfall um's Leben Gelommenen dem städtischen Museum.

Wenn der Museumsdiener heute den Fremden umher führt in den Räumen und zur „Silberkammer“ gelangt, erklärt er:

„Das ist die hochherzige Stiftung eines hiesigen Ehepaars. All das ist Silber: die Kofel, das Service, die Bestie — bitte, Alles schweres Silber —, sehen Sie hier den Champagnerläder: Silber, alles Silber. Das hat sich unser Schützenkönig zusammengeschossen, dann verunglückte er, der arme Mann. Sie sehen aber, daß seine Nachkommen sich nicht bereichern wollen, das sind gute Votalspatrioten.“

Ein ungelegener Besuch.

Gumoreske von Sigurd.

Wenn man einen Birnbaum pflanzt, dessen Wurzel düngt und seine Krone pupzt, seinen Stamm pupzt und die Wärrner von seinen Ästen ablieft, und dann, wenn die erste Fruchtternte zwischen dem Laub erglänzt, ein absolut unbekannter Mensch kommt und sagt: „Gebt mir die Birnen und holt Messer und Zeller herbei, um sie mir recht hüßlich zu zerieren!“ so wird man wahrscheinlich glauben, daß dieser Mensch entweder keinen Scherz treibt oder ganz verrückt sei.

Aber wenn man ein kleines Mädchen besigt, jagen wie ein Airoler Apfel und bezaubernd wie eine Prinzessin, dem man eine wohlthätige Erziehung geben, und das man achzigen, neunzehn

Jahre lang gegen alle Stürme bewahrt, es aus vollem Herzen geliebt hat, und dann ein Herr erscheint und sagt: „Gehört Herr, geben Sie mir das Mädchen zur Frau!“ dann wird man sich verbeugen und erwidern: „Eine große Ehre für uns, mein Herr! Wie viele Kalen, Tischtücher, Kopfkissen und wie viel Geld verlangen Sie dazu?“

Es wundert mich gar nicht, daß die Menschheit viele Väter besigt, welche so schwer wird, obige Logik zu bezweifeln. Papa Lundström vermochte es jedenfalls nicht, und der Gedanke, daß irgend ein Vasse kommen könnte, seine Ein von ihm zu fordern, war ihm ebenso widerwärtig, wie warmer Champagner oder ein Taschentuch und dergleichen.

Doch Niemand entgeht seinem Geschick, und als seine kleine Ein von einem Besuch bei Verwandten heimkehrte, vermochte sie weder zu essen, zu trinken, Piano zu spielen, noch vernünftig zu sprechen. Wenn sie sah, blickten ihre großen, blauen Augen dortwärts voll zur Zimmerbede empor, aber da diese nun gemalt war und seine Flecken aufzuweisen hatte, schien ihr Betragen eher einen beginnenden Wahnsinn anzudeuten, als Interesse für die Hauslichkeit.

„Mutter, sieh doch mal nach, ob sie sich nicht zu stark geschnürt hat“, sagte der Papa zur Mama.

„Nein, der Knoten des Schnürleibbandes sah noch an derselben Stelle wie an dem Tage, als sie zur Tante reiste. Das Mädchen war eher magerer als stärker geworden.“

Die Tante legt immer ihren Gästen so fettes Essen vor: gieb unserm Schape einige Pillen“, schlug der bekümmerte Vater vor.

„Ach, Lundström, ich habe ihr bereits seit fünf Tagen achzigen gegeben, aber es bleibt dennoch beim Alten!“ erwiderte die besorgte Mutter.

Allein eines Vormittags, als der Papa in seinem Zimmer saß und nach einem guten Frühstück Rupons abschmeckt und nicht an die Falschheit der Menschen dachte, trat das Mädchen bei ihm ein und weinte, als ob sie ein Zintentaß über ihr hellrothes Kleid ausgegossen hätte. Sie schloß die Arme um seinen Hals und drückte ihn so feurig an sich, wie er es nie erlebt, seit er allen Umgang mit Schachspielern aufgegeben hatte. Endlich legte sie sich auf seinen Schooß und küßte ihn so herzlich, daß selbst ein Sokrates davon hingerissen worden wäre.

Und dann brach es endlich los: wie sie bei der Tante in einer Gesellschaft einen Affessor getroffen habe, der so schrecklich nett gewesen sei... und sie sofort eine gewisse Beklemmung in der Brust gefühlt habe, die kaum zu ertragen gewesen sei... wie er so prägnant schön getanzt habe... und heute, am Vormittage, vielleicht in einer Stunde schon, vielleicht schon in der nächsten Minute den Papa besuchen und wahrscheinlich ebenso küßig ihm gegenüber auftreten werde, wie er es gegen sie gewesen sei, und dann... ihr sei so schrecklich angst... denn sie wisse ja, daß Papa so furchtbar heftig sei und... dann.

Er hielt sie von sich, als ob sie vom Teufel besessen wäre, und rief ein ganzes Heer von unterirdischen Mächten als Zeugen herbei, daß, wenn der Affessor es wagen sollte, zu ihm zu kommen, er die Temperatur so hoch wie möglich machen werde.

Sein geliebtes Kind drückte ob dieser Versicherung das Tacthuch gegen beide Augen und äußerte, daß es in diesem Falle weit besser sei, zu sterben, als ihrer Liebe zu entsagen. Sie ging dann zur Mutter, um in Nummer Verzeihung einige Bücher mit Novellen zu verschlingen, die mit großen Buchstaben gedruckt waren.

Papa Lundström war nahe daran, vor Kummer und Aerger zu ersticken. Ein solcher Vasse, ein Affessor ohne Gehalt und mit Schulden aus der Studentenzeit bis über die Ohren! Welche Frechheit ohne gleichen! Vor seinen inneren Blicken hatte freilich in der Ferne ein blumengeschmückter Altar geschweht, vor dem seine theure Ein ihr Knie beugen würde; aber das sollte doch wenigstens neben einen reichen und vornehmen Mann geschehen, der einen Orden und Rupons zum Abnehmen hätte. Und nun... ein solcher Windstöße, ein Schlingel und Vasse, und Ein war ja noch ein Kind... Ja, bei Gott, jetzt klopfte es an der Thür.

„Herin!“ Ein sehr junger und furchtsamer Herr trat ein, blieb sich verbeugend an der Thür stehen und begann:

„Ich wollte...“ „Ergebener Diener! Ja, ich weiß schon, was sie wollen, mein Herr. Ich bin in diesem Augenblick erst von allem benachrichtigt worden. Sie wollen den Frieden einer bisher glücklichen Familie fördern. Sie drängen sich ohne Schonung hinein...“

Sie einen Sohn.“ Nicht wahr, so lautet die Sentenz? „Es wird natürlicherweise meine liebe Aufgäbe sein, so oft wie möglich den theuren Schape, dessen ich Sie beraubt habe, zurückzuführen.“ Nicht wahr? Glauben Sie nicht etwa, daß ich nicht früher schon zu Hochzeiten geladen worden bin, wo die Schwiegeröhne ihre Dummheiten vorbrachten, während Vater und Mutter von dem Schmerz der Trennung wie vernichtet waren? Was?“

„Ein delagenswerther Irrthum...“ „Gerade das! Ein delagenswerther Irrthum ist es von dem Vater und der Mutter, die an solches Gewäsch glauben. Nein, bekommt man jemals sein armes Kind zu sehen, dann muß man die Kosten der Reise selbst bezahlen und bereit sein, alle die Wechsel ihres unmündigen Mannes, die sie mit sich im Koffer führt, zu unterschreiben. Aber so legen Sie sich doch, legen Sie sich doch, zum Kutul! Es ist eine Herlosigkeit, die...“

„Herr Kommerzienrath, Ihre privaten Interessen kann ich delagen...“ „... aber darauf keine Rücksicht nehmen. Nein, ganz natürlich nicht. Sie nehmen nur das Mädchen mit so und so viel Kaufend, und wenn diese verausgabt sind, schreiben Sie oder Ihre Frau nach mehr.“

„Aber bei Gott, wenn ich beachtliche...“ „... mich auszulündern. Nein, beleiße nicht. Es kann ja möglich sein, daß Sie jetzt nicht so denken.“

„Aber so hören Sie doch, mein Vetter...“ „Niemals! Niemals im Leben, sage ich Ihnen!“

„Aber seien Sie doch so gültig und sehen Sie! Das ist ja durchaus nicht...“ „Was sind das für Papiere, die Sie soeben hervorgezogen haben? Glauben Sie, ich zweifle daran, daß Sie Ihre Exartina gemacht haben? Nein, behüte! Lassen Sie die Papiere nur fliegen...“

„Herr Kommerzienrath, wollen Sie denn nicht endlich mich anhören, andernfalls wird das Geleg...“

„Sie drohen schon! Sie zeigen sich in Ihrer wirksamen Gestalt! Jetzt zeigen Sie die Klauen! Das Geleg! Ja, freilich, wenn das Kind mündig geworden ist, so folgt es dem Ersten Besten gegen den Willen der Eltern! — doch mache ich Sie darauf aufmerksam, daß meine Tochter erst in zwei Jahren mündig wird, mein Herr!“

„Aber, Herr Kommerzienrath, um des Himmels willen: Was hat Ihr Bräuslein Tochter mit Ihrer Gastrechnung zu thun?“

„Ga... Ga... Gastrechnung? Herr, wer sind Sie denn?“ „Intendant der Gassankstalt. Die Rechnung beträgt einhundertsechzig Mark!“

Im Salon saßen derweilen der Affessor und Ein und plauderten noch vergnüglich mit einander. Der vertauselte Mensch hatte den direkten Weg eingeschlagen.

Der preußische Pfiff.

Von Friedrich dem Großen wird in der Neumarkt erzählt, er habe häufig, in einem alten Soldatenmantel geküßt, die Wirthshäuser besucht, um das Treiben seiner Soldaten zu beobachten. So traf er, wie der „Bär“ erzählt, auch einmal einen Soldaten an, der weiblich zechte und ihn zum Mittrinken aufforderte. Nach einigem Sträuben willigte der alte Fritz ein und fragte ihn zugleich, wo er denn das Geld zu solcher Zöde hernehme, denn der Sold reiche dann doch nicht hin. „Ja“, meinte der Soldat, das ist eben der preußische Pfiff!“ „Was ist das, der preußische Pfiff?“ entgegnete der König. „Das kann ich Dir nicht sagen, Du kommst mich verathen.“ Diese Antwort machte den alten Fritz gewaltig neugierig, und er drang in den Soldaten, bis dieser ihm das Geheimnis beehrte. „So höre denn“, begann er, „ich verkaufe Alles, was zu verkaufen ist; es ist ja eben Frieden — was brauche ich 3. B. eine häßliche Säckeltinge, die ich verkaufe, siehst Du?“ Damit zog er den Griff seines Säbels heraus und zeigte dem König eine hölzerne Klinge. Dieser that befriedigt und ging weiter. Er hatte sich aber den Soldaten wohl gemerkt, und nach einiger Zeit kam der Befehl, das und das Regiment solle vor dem König zur Parade antreten. Der König erscheint, reitet einige Male auf und ab, und als er den Soldaten auf Grund seines guten Gedächtnisses gefunden, befaht er ihn und seinem Nebenmann herzutreten. Darauf sagte er zu dem Kameraden mit dem preußischen Pfiff: „Giehe Deinen Säbel und hane Deinem Nebenmann auf den Kopf!“ Der Soldat erschrickt, klopft sich aber schnell und erwidert: „Ach, Majestät, warum sollte ich das wohl thun? Mein Kamerad Nebenmann hat mir ja nichts zu Leide gethan!“ „Fieh“, ruft der König, „sonst soll Dir Dein Nebenmann den Kopf abschlagen!“ Da bleibt dem Manne mit dem preußischen Pfiff nichts übrig, er legt die Hand an den Griff, blickt zum Himmel und ruft: „Nun denn, wenn es nicht anders sein kann, so möge mich Gott vor Nord verthäten und geben, daß meine Klinge zu Holz wird!“ Und siehe da, wie er den Säbel herausgezogen hat, ist die Klinge von Holz. Der alte Fritz lachte und sagte: „Ich merke, Du verstehst den preußischen Pfiff.“

Invertoren. Herr zum Barbier, der ihn wiederholt geschneitten? „Ihr Messer scheint nicht zu schneiden!“ Barbier: „Und ob's schneidet!... Sehn Sie nur in den Spiegel!“

Kleines Mißverständniß. Ein Junggefelle schreibt an einige seiner Freunde folgende Einladungskarte: „Wenn Du nicht etwas Anderes vorhast, so würde es mich freuen, wenn Du morgen mit einigen Freunden bei mir speisen wollest!“ Zur bezeichneten Stunde erschienen die Freunde — und zwar jeder mit einigen Freunden.

Mißverständniß. Herr: „Sind Sie musikalisch, mein Fräulein?“ Aelteres Fräulein (jögern): „Würde Ihnen das angenehm sein?“

Glaubhaft. Richter: Sie wollten nur betteln? Und dann drangen Sie so mir nichts dir nichts in's Wohnzimmer des Herrn Kommerzienraths ein?“ Angeklagter: „Herr Richter, ich hatte gerade keine Visitenkarten bei mir.“

Vei der Musterung. Der General ist zur Musterung eingetroffen und will auch die Kaserne besichtigen. Durch Regimentsbefehl ist daran erinnert, daß die Temperatur in allen Stuben nicht über 15 Grad betragen darf. Der General betritt ein Zimmer, lobt die Sauberkeit und fragt den Stubenältesten: „Wie viel Grad sind es hier, mein Sohn?“ Gefreiter: „15 Grad, Herr General!“ General: „Zeige mir doch mal das Thermometer!“ Gefreiter: „Wir haben kein's, Herr General!“

General: „Na, woher weißt Du dann, daß es 15 Grad sind?“ Gefreiter: „KKK-Regimentsbefehl, Herr General!“

Nachrichtlos. Schneider: „Nicht nur, daß Sie nicht zahlen, werden Sie von Tag zu Tag auch noch dicker, so daß man immer mehr Stoff für Ihre Kleider braucht!“

Gründig. Gesellschaftlerin: „Der Herr Doctor hat schon wieder ein hübsches Gedicht gefandt, in welchem er Sie angefangen!“ Welche Wittwe: „Ah, sehr schön!... Wenn er kommt, er in n e r n Sie mich daran, daß ich ihm einen w o h l w o l l e n d e n B l i d z u w e r f e!“

Moderne Dienstboten. Baronin (zu dem neuen Diener): „... doch ein's! Ich bin gewohnt, meine Dienstboten mit „Du“ anzureden!“ Diener (verlegen): „Frau Baronin, wenn sich aber die Leute nur nichts dabei denken!“

Justirend. Gnädige: „Trop Ihrer vielen Klagen müssen Sie es doch zugeben, daß mein Adolph einen offenen Kopf hat!“ Hauslehrer: „Ja wohl, und ob! Was bei dem zu einem Ohr hineingehet, geht beim andern hinaus!“

Recht beruhigend. General: „... Also, Sie wollen meine Tochter zur Frau! Ja, wie sieht es denn mit Ihren Finanzen?“ Freier: „O — lebe in ganz geregelten Schuldverhältnissen!“

Merkwürdige Schadenfreude. Bauer (zum Bader, der ihm im Wirthshause bei einer Kauferei zwei Jähne eingeschlagen): „Siehst Du, das hast Du davon! Die hätte ich mir morgen bei Dir ausziehen lassen!“

Im Verathsbüreau. Herr Doctor, ich hab' e' seine Partitie für Ihre Tochter!“ „Ist der Betreffende in guten Verhältnissen?“ „Steinreich — aber er hat 'n Stelzfuß!“

„Einen Stelzfuß?... Ja glauben Sie denn, ich mag einen Schwiegerohn mit einem Stelzfuß?“ „Nu, nehmen Sie an: Ihre Tochter heirathet 'n reinen Adonis mit grade Glieder. Se geh'n auf de Hochzeitsreif in de Schweiz — er bestrich 'n Berg — er bricht sich 's Bein — 's Bein muß ihm abgenommen werden... Hier haben Sie e' fertige Sach!“

Fataler Nachtrag. Sie: „Ich bitte Dich, lieber Heinrich, kauf' mir diese hübsche Mantille!“ Er: „Dein Wunsch ist mir Befehl — und befehlen laß ich mir nichts!“

Versehen. Unteroffizier: „Zum Donnerwetter, Müller, wo waren Sie bis jetzt und wie schau'n Sie wieder aus?“ — Mensch, ich weiß wirklich nicht mehr, was ich mit Ihnen machen soll. Soll ich Sie nachetzieren, oder besser einpretten und kurzschließen lassen.“

Müller: „Ach, Herr Unteroffizier, machen Sie sich nur wegen mir l e e n e Umstände nicht.“

Selbstgespräch. Commis: „Und was haben Sie noch auf dem Herzen, Lieschen?“ Adnin: „Zwei Pfund Schweizer Käse!“